

DER OSTEN IN DER DEUTSCHEN GESCHICHTE *

Vergangenheit — Gegenwart — Zukunft

Von Karl Bosl

Am Tage der Eröffnung eines Hauses des deutschen Ostens drängt es sich auf zu fragen, was „Osten“ im realen Erleben und im Bewußtsein, in Geschichte und Ideologie der Deutschen wie der Westeuropäer jeweils gewesen ist und bedeutete und daraus folgert eine Überlegung, was „Osten“ für die Bewohner Mittel- und Westeuropas heute ist und in Zukunft sein wird. Es bemessen sich darnach auch Sinn und Zweck eines Hauses des deutschen Ostens.

Eine solche Stiftung gibt es auch im Bundesland Nordrhein-Westfalen. Aber in München hat der Osten eine individuelle, eine andere Färbung als in Düsseldorf. Das Osterlebnis des Münchners, Bayern, Süddeutschen ist stärker von der ČSR, Ungarn und den Völkern des Balkans geprägt, mit denen auch heute stärkere persönliche Kontakte durch Fremdarbeiter, Reisen, Handel und Wirtschaftsbeziehungen bestehen. Daß der Staat Österreich heute keine feste Grenze, sondern Durchgangsland ist, zeigt allein die Tatsache, daß München auf weiten Gebieten die alte Rolle und Funktion Wiens übernommen hat, die es in großartiger Weise als die Metropole der Habsburger Donaumonarchie für den Balkan gespielt hat, die aber seit dem Niedergehen des Eisernen Vorhanges weitgehend erloschen ist. In der „heimlichen Hauptstadt Deutschlands“, die ein hochaktiviertes Handels-, Industrie- und Verkehrszentrum seit 1945 geworden ist, treffen sich die Menschen und Nationen Ostmitteleuropas und Südosteuropas, begegnen sich die Völker des Balkans, Böhmens, Mährens und der Slowakei zu Handelsgeschäften, Ratschlag, Politik, Studien, hier leben sie auch in der Emigration. Von Nordrhein-Westfalen aus richtet sich zuerst der Blick nach Mitteldeutschland und darüber hinaus nach den verlorenen deutschen Ostgebieten, den Ostseeländern, dem Baltikum und last not least nach Polen und Rußland. Das liegt in der geographischen Nachbarschaft, in den menschlichen Kontakten und den geschichtlichen Erlebnissen begründet. Die Sudetendeutschen leben nach der Vertreibung zum größten Teil in Süddeutschland, Bayern und Österreich. Die Schlesier, Preußen, Pommern, Mecklenburger, Balten haben sich zumeist in Norddeutschland niedergelassen. Sie haben andere Erinnerungen an und Erlebnisse mit Polen und vor allem Rußland gehabt und tragen darum ein anderes Bild des Ostens in Herz und Sinn als die Süddeutschen. Ostbegriff und Osterlebnis sind darum schon seit Jahrhunderten her mannigfaltig und differenziert, haben sich in ihrem Gehalt und Kern gewandelt und geweitet, bis sie sich heute in

* Vortrag, der am 24. September 1970 anlässlich der Eröffnung des Hauses des Deutschen Ostens in München gehalten wurde.

stärkstem Maße auf die Warschauer-Pakt-Länder und Rußland bis zum Ural und darüber hinaus konzentrierten und verfestigten.

In den Zeiten der Expansion und Ausbreitung des Westens nach dem Osten, vor allem seit der deutschen Ostbewegung des Mittelalters, verband sich mit dem Wort die Vorstellung der Weite, Unbegrenztheit, Ungewißheit, die Herrscher, Pioniere, Missionare und Abenteurer lockte. Der Westen war auf der ganzen Linie im Vormarsch, es entwickelte sich ein westöstliches Kulturgefälle in der mittleren Zone Europas, dessen Ausgangspunkt Frankreich, Belgien und die Niederlande waren. Das Reich von Kiew, das sich glaubensmäßig und verkehrspolitisch nach der Weltstadt am Bosphorus und dem Reich von Byzanz orientierte, trat trotz mancher Verbindungen nach dem Westen im allgemeinen Bewußtsein der Westler kaum in Erscheinung. Das Moskowiter Reich der Goldenen Horde hat die leise geöffnete Türe nach dem Westen wieder fest verriegelt. Osten waren also die nationalen Herrschaften der Polen, später Litauer, Tschechen, Ungarn, Serben, Kroaten, Bulgaren und zuletzt der Rumänen. Sie alle kamen zusehends stärker in den Einflußbereich der westlichen Kultur und Zivilisation, und sogar unter westliche Herrschaft. Ich nenne das Reich der Piasten in Schlesien, das luxemburgische und dann habsburgische Königtum in Böhmen und Mähren, die zeitweilige Herrschaft der französischen Anjous und dann der Habsburger in Ungarn, last not least den Deutschordensstaat bis zu den Niederlagen, die das vereinigte Polen-Litauen der Jagellonen ihm beibrachte.

Diese Expansion des Westens zusammen mit der deutschen Ostbewegung ließ in zunehmendem Maße vergessen, daß rein geographisch Kontinentaleuropa ein Anhängsel Asiens und der östlichen Ländermasse zwischen Nordmeer, Schwarzem und Kaspischem Meer ist. Diese Tatsache wird durch die Bewegungen aus dem Osten in der Frühzeit Europas allzudeutlich unterstrichen. Aus Südrußland brachen die Germanen hinter den Kelten nach Nordeuropa auf; aus der Ukraine bewegten sich seit dem 6. Jahrhundert unter dem Druck der asiatischen Awaren die Slawen nach dem Westen bis an die Elbe, Saale, Main, Enns und Adria zu einer Linie, die heute fast genau mit dem Eisernen Vorhang zusammenfällt, dessen Niedergehen in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts der große Mediävist Julius Ficker in Innsbruck prophetisch vorausgesehen hat. Aus dem Osten kamen die Bulgaren, die zu Teilen um die große Handelsstadt Bolgar an der Wolga saßen. Aus Asien brachen die Magyaren hervor, die bis nach Frankreich hinein ihre Invasion vortrugen und durch die Schlacht auf dem Lechfeld vor Augsburg 955 gezwungen wurden, in der Donau-Theyß-Ebene sesshaft zu werden. In den Hunnen Attilas hatten sie im 5. Jahrhundert furchterregende Vorläufer, die auch in einer großen Schlacht auf den Katalaunischen Feldern Ostfrankreichs so entscheidend besiegt wurden, daß sie nicht mehr wiederkehrten, untergingen und in den Völkern des Balkans verschwanden. Mit diesen asiatischen Reitervölkern sind die finnisch-ungarischen Stämme des Baltikums und der östlichen Ostseegebiete verwandt. Aus Zentralasien kamen auf der Höhe des Mittelalters die Mongolen, die die islamische Herrschaft und Kultur Vorderasiens überrannten und einebneten, die im 13. Jahrhundert bis Schlesien vordrangen, nach ihrem Sieg bei Liegnitz sich überraschend zurückzogen, aber dann das

Kiewer Reich der Rus auslöschten und das Moskowiter Reich der Goldenen Horde aufrichteten, das sich d a d u r c h auf Jahrhunderte hielt, daß es sich der Mitarbeit der Orthodoxie, der Ostkirche versicherte. Hinter den Mongolen und mit ihnen kamen die Turkvölker, Seldschuken, Türken, die 1453 das größte Bollwerk gegen den Osten an der Drehscheibe zwischen Europa und Asien, ich meine Byzanz, nach langer Einkreisung von allen Seiten brachen und besiegten. Es fiel ihnen der Balkan in die Hände; 1529 und 1683 standen sie zweimal vor Wien, wo sie Graf Nicklas von Salm das erste Mal, der Polenkönig Johann Sobieski das zweite Mal besiegte.

Obwohl wir heute wissen und sehen, daß die Türken in Ungarn und an der mittleren Donau während ihrer Herrschaft eine beachtliche Kultur entwickelten, die nicht nur die weltberühmte Kaffeehauszivilisation Wiens und Österreichs befruchtete, muß man doch feststellen, daß der Begriff des Ostens für die Völker des Südostens und des Habsburgerreiches, ja für ganz Süddeutschland und den Westen mit der Vorstellung und den Gefühlen der Gefahr, des Entsetzens, der Furcht und Angst, des Leidens und Sterbens verbunden war. Dieser Eindruck war so stark und tief, daß er die Europäer und die in Territorien aufgespaltenen Deutschen zeitweilig zur Einheit und zum gemeinsamen Widerstand führte, obwohl sonst Europa bis heute nie eine politische und geistige Einheit war. Die Europaidee, die zweimal eine Bewußtseinsrealität in der Geschichte wurde, war immer defensiv gedacht. Im Mittelalter war sie religiös-kirchlich und im Bereich der westlichen Christianitas lebendig, als diese die Heiligen Stätten in Kleinasien gegen den Islam verteidigte. Aus den Wirren des Dreißigjährigen Krieges, in dem sich die konfessionellen Rivalen des Westens ausbluteten, stieg sie als Friedensidee weltlich-kosmopolitischen Gepräges empor, mit der sich das Konzept vom Gleichgewicht der Kräfte verband, die sich in Schach hielten, Hegemonien und Kriege verhinderten. Deutsche und Europäer empfanden nicht vor den Slawen im Osten Entsetzen und Furcht, sie meinten damit die Invasoren, die aus den Tiefen des russisch-asiatischen Raumes hervorbrachen und zerstörten, was sie vorfanden, die die Völker Ostmitteleuropas und auf dem Balkan ihrer Herrschaft unterwarfen. Rußland trat vor dem 18. Jahrhundert kaum oder nur am Rande und allmählich erst kräftiger auf die politische Bühne Europas. Den West- und Südslawen gegenüber empfanden die deutschen und europäischen Herrschafts- und Führungsschichten, auch die bürgerlichen Mittelschichten, ein Gefühl der Überlegenheit in Kultur und Zivilisation, sie fühlten sich als die Träger des Fortschritts und waren auch vielfach die „Lehrer“. Die deutsche und die französische Sprache überlagerten die slawischen Idiome als geistiges Ausdrucksmittel der führenden Gesellschaftsschichten.

Noch der große deutsche Historiker Leopold von Ranke, erster Präsident der deutschen Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, die König Max II. begründete, zählte die Slawen nicht zur europäischen Völker- und Kulturgemeinschaft, als deren konstitutive Kräfte er allein Germanen und Romanen ansah. Romantische und liberale Kreise des 19. Jahrhunderts stritten sich bis über die Jahrhundertmitte um die Frage, ob Rußland überhaupt zu Europa und seinem Kulturkreis zähle, da es das Haupt der Ortho-

doxie sei; mit Karl Marx verdamnten viele Europäer den zaristischen Despotismus, der Freiheit und Fortschritt unterdrücke. Aus Aufklärung und Romantik brachen Nationalismus und Volksidee Europas auf und der Deutsche Herder rief den Slawen zu, sie sollten aus ihrem Schlafe erwachen und sich ihrer Kräfte bewußt werden. Der Nationalismus der West- und Südslawen entzündete sich an der Rivalität mit den deutschen Herrenschichten und am Widerstand gegen die wirkliche oder vermeintliche deutsche Kulturüberlegenheit. Es entlud sich in diesem Nationalismus auch ein begründetes Minderwertigkeitsgefühl, das nun emotional abregiert wurde. Die Deutschen erschienen ihnen als die schwertragenden Herren, deren Joch und Überlegenheit abzuschütteln und zu überwinden war. Die Slawen erkämpften sich ihren Platz unter den Völkern Europas. In zunehmendem Maße erschien ihnen Rußland als der große Schützer, als die slawische Vormacht gegen den Westen, gegen die Deutschen, mit denen zuerst die Habsburger und die deutschen Oberschichten der Donaumonarchie, seit 1866/1870/71 in zunehmendem Maße aber die preußische Vormacht in Kleindeutschland, der Borussianismus, identifiziert wurden. Panslawismus stand gegen Pan-germanismus.

In diesem Prozeß aber wandelte sich der Sinn des Wortes Osten; sein Gehalt konkretisierte und verfestigte sich zusehends. Man meinte damit fortan die aufsteigende slawische Großmacht Rußland, die seit Peter dem Großen ein Tor weit nach dem Westen aufgetan hatte und sich auch politisch dorthin orientierte. Polen, die Adelsnation, die unter dem Hause Wettin (August der Starke) gestanden hatte, bekam das zuerst zu spüren. Seitdem die Krankheit des Mannes am Bosphorus zusehends zur Agonie in den Krimkriegen der Mitte des 19. Jahrhunderts wurde, trat das zaristische Rußland auch auf dem Balkan als der potentielle Nachfolger des Osmanenreiches auf den Plan und bot sich gerade den Südslawen als der große Protektor vor allem seit den Krimkriegen an, in dem die Habsburger Donaumonarchie eine sehr ungeschickte Politik gemacht hatte. Dagegen halfen alle Sperraktionen der Westmächte, vorab Englands, auf die Dauer nichts. Noch organisierte der polnische Fürst Czartorizky den nationalpolnischen Widerstand in der Emigration zeitweilig mit großem Erfolg im Pariser Hauptquartier, dem Hotel Lambert. Noch leisteten die Franzosen, vor allem bedeutende Slawisten, den Tschechen Geburtshilfe bei der Organisation einer slawischen Wissenschaft; noch gingen die Tschechen an die Universität Wien, um dort z. B. Geschichte zu studieren; noch galt den Westmächten Rußland als eine uneuropäische Macht, die man fernhalten müsse. Noch war Frankreich selber diffamiert in den konservativ-legitimistischen Kreisen in Ost und West als die revolutionäre Macht, deren Repräsentant Napoleon, der europäische Diktator, seinen Hegemonierausch vor den Toren des zaristischen Moskau ebenso zerrinnen sah, wie Hitler vor dem sowjetischen Stalingrad. Aber seit der Schlacht von Königgrätz in Böhmen 1866, die die Donaumonarchie aus einem deutschen Staatenbund ausschloß und die Bahn für die Errichtung des kleindeutschen Bismarckreiches im Spiegelsaal des französischen Königsschloßes zu Versailles nach einem vernichtenden Sieg über die grande nation ebnete, wurde Frankreich in den Kreis der Westmächte wieder aufgenommen und auch das despotische Rußland wurde im Westen salonfähig.

Die Folge war die entente cordiale von 1903, die gegen die hegemoniale Mächtekonstellation im Herzen Europas unter preußisch-deutscher Führung gerichtet war. Bismarcks Rückversicherungsvertrag war nicht erneuert worden und seine Europapolitik zerbrach an der entschiedenen Wendung der europäischen Nationalstaaten zum Imperialismus.

Das nationale Erwachen der slawischen Völker an der deutschen Ostgrenze und in den Räumen, in welchen sich seit der deutschen Ostbewegung und noch im 18./19. Jahrhundert, wie z. B. um die österreichische Militärgrenze, Deutsche angesiedelt hatten, wo eine deutsche Volkstumsminderheit entstanden war und sich gehalten hatte, fernerhin das wachsende Bewußtsein slawischer Zusammengehörigkeit und Kulturgemeinschaft entzündeten entlang den Grenzpfählen und diesseits (in Norddeutschland) und jenseits von ihnen (Böhmen, Mähren, Ungarn, Südwestbalkan) Feuer, die immer heller loderten und in günstiger Stunde, in der Krise des Ersten Weltkrieges, zum Großfeuer wurden. Mit einem Male wurde der „Osten“ höchste Aktualität, er rückte in direkte Nähe; man spürte die unwiderstehliche Kraft des west- und südslawischen Nationalismus, der zum eigenen Nationalstaat drängte und die einende Kraft der habsburgischen Donaumonarchie zerstörte, mögen ihre ehemals slawischen Völker noch so sehr ihren Zerfall bedauern. Der nationale Machtstaat, den die Deutschen, wenn auch unfertig, im Bismarckreich vorexerzierten, ist das große Ereignis und Phänomen der europäischen Geschichte des 19. Jahrhunderts, gegen das sich das zweite Grundereignis, Arbeiterbewegung und Klassenkampf, zuerst nicht durchsetzen konnte. Es gibt keinen schlüssigen historischen Grund, warum die slawische Welt von diesem Prozeß nicht erfaßt werden sollte. Gerade darin zeigte sich ja, daß sie ein integrierender Bestandteil Europas war. Ob es uns gefällt oder nicht, man muß auch sagen, daß der totale Sieg der Klassenkampffidee, der Revolution, des extremen Marxismus und der Arbeiterbewegung ausgerechnet im agrarisch-feudalen Rußland härteste Wirklichkeit wurde und daß sich darin die Teilhaberschaft Rußlands an Europas Schicksal und Geschichtsprozeß besonders eindeutig manifestiert, ganz abgesehen davon, daß das Auswärtige Amt und die deutsche Oberste Heeresleitung es waren, die im Ersten Weltkrieg in plombierten Wägen die russischen Revolutionäre durch Deutschland und die Front hindurchließen und ihnen obendrein noch ganz schöne Summen Geldes mit auf den Weg gaben, die mithalfen, den Zusammenbruch der russischen Front herbeizuführen.

Die russische Oktoberrevolution 1917 hat diesen Machtkoloß gelähmt und zunächst auf sich selber zurückgeworfen. Aber die Proklamation der Weltrevolution und der Diktatur des Proletariats hat ihm zugleich neue Wege zu den Völkern der Welt eröffnet und die militärische Lähmung politisch kompensiert. Der russische Bolschewismus war deshalb in den Jahren nach 1917 sichtbar und unsichtbar dabei, als auch in Deutschland, Ungarn und anderswo die alte politische Ordnung gestürzt und neue Gesellschafts- und Staatsstrukturen aufgebaut wurden. Die neue nationalstaatliche Ordnung Ostmitteleuropas aber wurde von den Westmächten sanktioniert in den Pariser Vorortsverträgen, die vor allem die Habsburger Donaumonarchie liquidierten und den Traum der West- und Südslawen erfüllten: den Nationalstaat. Während das deutsche Kernland des Viel-

völkerstaates zur Republik Österreich zusammenschrumpfte, wurden die Deutschen in den jungen ostmitteleuropäischen Staaten auf sich selbst gestellt, sie wurden und empfanden sich als Irredenta, als Volksteil, der vom Geschichtsprozeß überrollt wurde und deshalb kein rechtes Verhältnis zu den neuen Herren fand und sich zusehends entfremdete.

Zur gleichen Stunde, da Rußland aus dem Kreis der Gegner Deutschlands im Ersten Weltkrieg ausschied, folgte die größte Industriemacht der damaligen Welt, Amerika, dem Ruf der Westmächte, die um jeden Preis das Gleichgewicht der Kräfte in Europa aufrecht erhalten wollten. Amerikanische Panzer haben den Ersten Weltkrieg entschieden; entschieden wurde damit aber auch, daß Europa als führende Macht der Weltgeschichte abdankte. Die Rückkehr der USA zur alten splendid isolation aber hinterließ ein Vakuum in dem von Kriegsleiden-schaften, Zwietracht und nationalen Egoismen zutiefst aufgewühlten alten Kontinent. Trotzdem zahlten die amerikanischen Steuerzahler die Zeche, d. h. die Kriegsschulden. Aus diesem Vakuum stieg Hitler empor, der die falschen Schlüsse aus der Weltlage, dem europäischen Zustand und der deutschen Geschichte zog. Die Lösung der deutschen Volkstumsfragen in Ostmitteleuropa war ihm nur ein Vorwand und das Münchner Abkommen von 1938 nur ein lästiger Hemmschuh auf dem Weg zur Hegemonie in Europa und zur Herrschaft über das europäische Rußland, mit dem er sich zum Schein sogar verbündete, um den Rücken zum ersten Vernichtungsschlag gegen den Westen frei zu halten. Nachdem ihm dies nur halb gelungen war, kam Rußland an die Reihe, das er zu überrollen hoffte, uneingedenk Napoleons und der Lehren der Geschichte. Wer aber aus der Geschichte nichts lernt, ist verdammt, sie noch einmal zu wiederholen.

Das entscheidende positive wie negative Ergebnis des Zweiten Weltkrieges war, daß jetzt erst Rußland in einer übermenschlichen Kraftanstrengung zur industriellen Großmacht aufstieg, indem es in Sibirien ganz neue Industriezentren aufbaute, und daß es unter der eisernen Hand Stalins auch zur fast ebenbürtigen Weltmacht neben und mit den USA aufstieg, die ihm für den Krieg gegen Hitlerdeutschland 100 000 schwere Lastkraftwagen und weit über 10 000 Kanonen geliefert hatten, deren Bezahlung in Höhe von 10 Milliarden Dollar bis heute noch aussteht. Eine weitere Folge war die Einbeziehung fast ganz Ostmitteleuropas von der Ostsee bis zur Drau und zum Mittelmeer in den russischen Einflußbereich als cordon sanitaire. Die jungen Nationalstaaten von 1918 ff. einschließlich der durch Teilung Deutschlands entstandenen DDR wurden militärisch-politisch-wirtschaftlich zum Vorfeld der Union der Sowjetrepubliken, einer globalen Weltmacht, die sogar noch über die Ost-Grenzen des Karolingerreiches nach dem Westen vorstieß und ihre Einflußzonen an unserer Ostgrenze mit überlegener konventioneller Militärmacht abschirmte gegen den Westen, die den einzigen potentiellen Gegner und Rivalen trotz dessen militärischer Präsenz in Europa und Deutschland weltpolitisch durch das Atompat neutralisierte, ja durch den Aufbau einer großen Kriegsflotte und die Möglichkeiten des Eingriffs auf dem Atlantik strategisch von Europa zu trennen oder seine Verbindungslinien heute zu stören vermag.

Eine dritte Folge ist das endgültige Ausscheiden Europas aus der Weltpolitik.

Das nationalstaatlich atomisierte und balkanisierte Europa hat noch niemals in seiner Geschichte eine wirkliche politische Einheit zuwege gebracht, seine Kultur ist eine Vielheit in der Einheit. Und doch ist heute für alle Völker außerhalb des Eisernen Vorhangs Europas Einheit die große Sehnsucht, der Rettungsanker seit 1945 geworden. Es tut sich aber schon so schwer, seine wirtschaftliche Potenz zu vereinigen, schier unmöglich erscheint eine politische Einheit. Es bedürfte der letzten Kraftanstrengung aller Europäer, sie zu schaffen. Gelingt sie nicht, wird Europa möglicherweise in eine atlantische und in eine eurasische Zivilisation und Gesellschaft auseinanderfallen. Kann dann Deutschland als Puffer zwischen beiden pendeln und bestehen in einer sehr gefährlichen Selbständigkeit und Neutralität? Hat es aber auch nicht an beiden teil? Diese Fragen aufwerfen, heißt sie zugleich bejahen und verneinen. Die geschichtliche Lehre aus beiden Weltkriegen, in denen sich Deutschland durch seine starke Mittellage zweimal zu einer aggressiven splendid isolation inmitten feindlicher Mächte zwischen Ost und West verführen ließ, könnte man so sehen, daß das geteilte, geschwächte, besiegte, durch Hitlers Terror gerade im Osten (Ukraine, Polen usw.) diffamierte Deutschland sich an einer Stelle politisch und bündnismäßig fest verankern muß, um einen wirksamen Modus vivendi mit der anderen Welt an seinen Grenzen auszuhandeln und wahren zu können. Und hier gilt der unumstößliche Satz „pacta sunt servanda“. Deutschland stand lange Zeit nicht im guten Rufe der Vertragstreue.

Der Osten ist heute in einem besonderen Maße Deutschlands Schicksal, das ertragen und friedlich bestanden werden muß. Er ist es nicht nur, weil die russische Weltmacht an unserer Ostgrenze und in der DDR ihre militärischen Kräfte zusammengeballt hat; er ist es in einem besonderen Sinne, weil in West- und Ostdeutschland Millionen von Vertriebenen leben, die in den abgetrennten Ostgebieten und in den Oststaaten ihre Heimat haben, dort die Früchte ihres Fleißes, auch ihr Herz und ihre Erinnerungen zurückließen und trotz des Selbstbestimmungsrechtes der Völker, das ihnen schon die Vorortsverträge und der Völkerbund vorenthielten, ausgewiesen wurden. Deutschland, vorab Westdeutschland, ist zu einem Schmelztiegel deutscher Volkstümer und Stämme, auch zahlloser nichtdeutscher Emigranten aus Ostmitteleuropa geworden; sie müssen sich integrieren und Deutschland muß sie assimilieren. Dadurch verwandeln sich Deutschlands Gesicht, Kultur, Denken und Fühlen meist unbemerkt, aber unausweichlich; ob man das will oder nicht, man muß davon Notiz nehmen und die Integration menschlich und sachlich befördern, wenn man politische und gesellschaftliche Krisen vermeiden will. Die Alten, die noch am stärksten an der verlorenen Heimat hängen, mögen zwar sterben, die nächste Generation mag sich integrieren, gelingt das nicht, wird die dritte Generation die politische und gesellschaftliche Krise auslösen. Man hat Erfahrungen aus dem größten Schmelztiegel der Neuzeit, den USA.

Für die Vertriebenen, die Westdeutschen und Westeuropäer erhebt sich noch die andere Frage nach der augenblicklichen und zukünftigen Situation in den alten Heimatländern in Ostmitteleuropa, den sog. Ostblockstaaten, die im Warschauer Pakt zusammengeschlossen sind und deren Schicksal weitgehend von der russischen Großmacht bestimmt wird. Diese Osteuropäer sind heute unsere nächsten

Nachbarn; ihr Schicksal und ihre Entwicklung wird deshalb auch unsere Politik und unser Ostbewußtsein wesentlich bestimmen und das nicht nur, weil unsere Vertriebenen in einem engen Kontakt dazu stehen, der positiv und negativ sein kann. Ich darf meine Skizze einer historischen Bilanz mit einer Analyse der osteuropäischen Situation heute und in naher Zukunft schließen.

In Ostmitteleuropa fehlt es trotz mancher Übereinstimmungen heute an Einigkeit. Die 6 kleinen Länder waren im Ernstfall immer Objekte von Entscheidungen der Großmächte und stehen heute zwischen Nato und Sowjetunion. Soweit sie vom Westen her für ihre Sicherheit fürchten, meinen sie den amerikanischen „Imperialismus“ oder den westdeutschen „Revanchismus“. Fast in allen ihren Hauptstädten herrscht die Überzeugung, daß Washington einen Krieg in Europa nicht wünscht, mit Nuancen vor allem bei den südlichen Staaten überwiegt die Meinung, daß es eine akute Bedrohung durch die Bundesrepublik nicht gibt; man möchte aber, daß der westdeutsche wirtschaftliche Riese politisch ein Zwerg bleibe, daß der deutsche Nationalismus nie wieder eine Chance erhalte. Man möchte Sicherheiten für die eigene Sicherheit und verlangt als Symbol für einen Wandel des politischen Denkens in Deutschland die ausdrückliche Anerkennung des territorialen und politischen Status quo in Europa. Zu alledem kommt die zweifellose Tatsache, daß die Sowjetunion fest entschlossen ist, einen Krieg zu vermeiden. Verankerung des Friedens für eine lange Zukunft bleibt darum die Aufgabe. Je mehr sich aber Kriegsgefahr und Kriegsangst verringerten, umso größer wurde in Osteuropa die Aufgeschlossenheit für einen liberalen und nationalen Eigenwillen und für westliche Verlockung, was man in Moskau und in den Regierungen des Ostblocks ideologische Aufweichung und wirtschaftliche Abhängigkeit nennt. Die Parteiführungen in den Ländern erachten einen sowjetischen Rückhalt als nützlich oder notwendig zur Sicherung der eigenen Herrschaft und zur Abschreckung westlicher Gefahren. Da sich aber jedes Regime im eigenen Lande halten muß und Moskau nicht verstimmen darf, ist jede Politik ein riskanter Balanceakt mit Sturzgefahr.

Nicht Krieg zwischen Ost und West, sondern ideologische Aufweichung und folgende sowjetische Intervention ist so das Hauptsicherheitsproblem der Länder zwischen Ostsee und Schwarzem Meer; der politische, nicht der territoriale Status quo ist Gegenstand ihrer Politik. Nicht Militärpakte, Garantieverprechen und Kontrollen sind heute gefragt, wie in den 50er Jahren, Sicherheit ist heute eine politische Frage, die je nach Land verschieden verstanden wird: die DDR meint Anerkennung als Staat, Polen die Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze, die ČSSR und Ungarn verstehen darunter mehr Bewegungsfreiheit im Innern, Rumänien mehr Unabhängigkeit von Moskau, Bulgarien die Neutralisierung des Balkans und des Mittelmeers. Sicherheit bedeutet vor allem mehr Verbindung zu Westeuropa. Die Aufteilung in zwei ideologisch und machtpolitisch bestimmte Sphären ist in Osteuropa zu bewußt und auch erwünscht, als daß man glaubte, es durch ein Sicherheitssystem auf Grund von Ost-West-Vereinbarungen überwinden zu können. Die Osteuropäer beurteilen deren Chancen skeptisch, weil Rußland nicht akzeptiert, was den sowjetischen Herrschaftsanspruch in den Warschauer-Pakt-Ländern gefährdet.

Für die Zukunft stehen sich zwei alternative Konzepte gegenüber: Das eine geht von der Annahme aus, daß der Klassenkampf sich verschärft und die westliche Gefahr sich vergrößert habe; Ziel ist deshalb die Ausschaltung des amerikanischen Imperialismus aus Europa und die Isolierung der Bundesrepublik, also Konfrontation mit dem Gegner und seine Schwächung. Das andere Konzept folgert aus der Meinung, daß im atomaren Zeitalter kein Sieg, sondern nur Kompromiß und Entspannung möglich sind, die schrittweise Überwindung des Gegensatzes unter Bewahrung des Ost-West-Gleichgewichts als einzig möglichen Weg in die Zukunft, wobei man in verschiedenen Hauptstädten Osteuropas die amerikanische Macht als notwendiges oder nützliches Gegengewicht gegen die sowjetische Suprematie betrachtet. Abbau von Mißverständnissen und Mißtrauen ist in diesem Konzept der praktikable Weg. Moskau selbst geht beide Wege nach dem Motto: so viel Einheit im Osten als möglich, so viel Zusammenarbeit mit dem Westen als nötig. Moskaus Verbündete (auch Ostberlin) aber kehren das Prinzip um: So viel Einheit als nötig, so viel Zusammenarbeit mit Westeuropa als nur irgend möglich. An eine Auflösung der Militärbündnisse glaubt niemand, obwohl eine Abschaffung der Pakte im Interesse aller Osteuropäer liegt. Trotz allem kann man Moskaus Schutz noch nicht entbehren, weil er Ruhe in Osteuropa garantiert und die noch ungefestigte Gesellschaftsordnung der meist jungen Staaten absichert. Gesamteuropäische Regelungen bieten sich dem nachdenklichen Osteuropäer erst dann an, wenn diese Staaten wirtschaftlich und innenpolitisch konsolidiert sind, wenn ihr geschichtlich bedingter Rückstand überwunden ist; die ideologischen Gegensätze sind ja vielfach Ausdruck des Unterschiedes im Entwicklungsgrad.

Die meisten politisch denkenden Osteuropäer hegen die Grundüberzeugung, daß die Ost-Westgrenze faktisch und geistig ihre Bedeutung verlöre und sie mehr Freiheit hätten, wenn z. B. Ostdeutschland oder Polen denselben Lebensstandard wie Frankreich und Westdeutschland hätten. Ihre innere Stabilität wäre also die Voraussetzung ihrer außenpolitischen Mobilität. Im Schatten einer Supermacht ist klassische Souveränität nicht mehr möglich und die moderne Großraumwirtschaft schränkt von selber wirtschaftliche und politische Bewegungsfreiheit ein. Es geht also nur um den Umfang der Abhängigkeit. Doch das könnte europäischen Bindungen Osteuropas nicht mehr im Wege stehen. Man muß also die Ursachen der Spannung beseitigen, bevor man von Ostwest-Entspannung sprechen kann. Hauptproblem ist die Beseitigung des Niveauunterschiedes zwischen den beiden Kontinentteilen. Dabei geht es vorerst um Sicherung des Erreichten, nicht um den Fortschritt selber.

Auf einer Vortragsreise durch Japan stellte ich vor mehreren Jahren fest, daß an allen Universitäten dieses Landes mehrere Lehrstühle für europäische Geschichte errichtet sind. Auf meine Frage, welche Absicht dem zugrundeläge, gab mir ein führender Historiker zur Antwort, daß Japan seit der Meiji-Restoration 1867 so viele europäische Kulturelemente in sich aufgenommen habe, daß es zu seinem eigenen Selbstverständnis ohne die Kenntnis europäischer Kultur nicht auskomme. Aus diesen erlebten Tatsachen formuliere ich die begründete Feststellung und Forderung: Die Westdeutschen (wie die Ostdeutschen) werden sich

selber sehr bald nicht mehr verstehen und erkennen, sie begehen sogar menschlich, politisch, geistig eine schädliche Unterlassung, wenn sie nicht die Kultur des Ostens, aus dem viele Millionen neuer Bürger kommen, das Erbe und die Tradition dieser Ostdeutschen kennen und studieren, die diese in die Integration einbringen und die auch die Eingessenen umwandeln und prägen werden; schon deshalb, weil der moderne Wohlfahrtsstaat aller Bürger berechnete Interessen fördern, deren Eigen- und Gruppenleben pflegen muß. Aus diesem Grunde ist es auch eine menschliche Pflicht, den Heimatvertriebenen Stätten zu geben, an denen sie ihr Geisteserbe und ihre Traditionen erhalten und vermitteln, diese mit der Kultur und dem Standard der neuen Heimat koordinieren können. Das gleiche gilt für die Osteuropäer, auch wenn sie es noch nicht anerkennen wollen. Für die unausweichliche Begegnung mit der slawischen Welt und dem Osten, für die vielen notwendigen und tatsächlichen Kontakte bringen die Ostdeutschen nicht nur Ressentiments und verstaubte Traditionen, wie man lesen und hören kann, sondern einen so reichen Schatz an Erlebnissen, langen Erfahrungen, geistigen und menschlichen Kontakten, inneren Zusammenhängen mit — viele Ostdeutsche haben auch slawische und östliche Ahnen —, daß man sich als Land unmittelbar an der Grenze der östlichen Gesellschaft schädigt und wertvollster Möglichkeiten beraubt, wenn man diesen eingebrachten Schatz nicht pflegt, nutzt und weiterentwickelt. Es ist kein Zweifel, daß der Ostdeutsche auch die fruchtbarsten Kontakte zu den Menschen und Institutionen Ostmitteleuropas und auch Rußlands aus seinem Erbe und seiner Erfahrung heraus entwickeln kann.

Der Osten ist und wird Deutschlands und Europas Schicksal in Annäherung und Abstoßung. Die westliche Verankerung schwächt diese Tatsache in keiner Weise ab, sie gibt gezielte Hilfen und eröffnet Möglichkeiten, gibt Positionen. Als Stätten der Begegnung und des Ausgleichs zwischen Ostdeutschen und Einheimischen, der Diskussion und des Gesprächs zwischen Deutschen und den alten Nachbarn in Ostmitteleuropa, der Wahrung und Entwicklung des Erbes und der Traditionen aus der alten Heimat und aus deren Staaten auch nach der Vertreibung, als Orte nüchterner Forschung und Analyse haben Häuser des deutschen Ostens, Forschungsinstitute und Lehrstühle dieser Art eine nützliche Funktion und Aufgabe, genauso wie Amerikahäuser und bilaterale Kulturinstitute; sie sind aber darüber hinaus eine gesellschaftspolitische und zwischenmenschliche Notwendigkeit; sie entpolitisieren und entideologisieren alte Sachverhalte und Bezüge, sie artikulieren, analysieren, realisieren die neuen inneren und äußeren Gegebenheiten und Notwendigkeiten. Es geht um eine neue, natürliche, gesunde und bestimmte Bewußtseinshaltung der Ostdeutschen und aller Deutschen, um einen neuen geistigen und kulturellen Ort in Europa, je mehr sich der Status quo auf den Kontinent zwischen den beiden Supermächten und im Schatten Rußlands verfestigt und Dauer annimmt.

LITERATUR

Hier werden eigene und fremde Studien genannt, die Anregung gegeben haben:

- Bosl, Karl: Political relations between East and West. In: Barracrough, G.: Eastern and western Europe in the middle ages. London 1970, S. 43—83.
- Ders.: Deutsche romantisch-liberale Geschichtsauffassung und „Slawische Legende“. BohJb 5 (1964) 12—52.
- Ders.: Wandel und Tradition im Geschichtsbild der Deutschen und Tschechen. BohJb 8 (1967) 9—22.
- Ders.: Das Großmährische Reich in der politischen Welt des 9. Jahrhunderts. München 1966 (SB Bay. Ak. d. W. phil.-hist. Kl. Heft 7).
- Ders.: Die Entstehung der ostdeutschen Neustämme. In: Schulz, E. G.: Leistung und Schicksal (1967) 46—54.
- Ders.: The historical problem of European unity. The American Benedictine Review 20 (1969) 217—231.
- Ders.: München, „Deutschlands heimliche Hauptstadt“. Historische Bemerkungen zur Strukturanalyse des modernen Hauptstadt- und Großstadtypus in Deutschland. ZBLG 30 (1967) 298—313.
- Ders. (Hrsg.): Handbuch der Geschichte der böhmischen Länder. Bd. 1, 3, 4. Stuttgart 1967—1970 (Vor allem die Beiträge von Richter, Seibt, Sturm, Hanke, Prinz, Birke, Slapnicka).
- Ders. (Hrsg. und Mitarbeiter): Aktuelle Forschungsprobleme um die erste Tschechoslowakische Republik. München 1969 (Beiträge von Bosl, Burian, Černý, Lemberg, Newman, Pichlik, Prinz, Rumpler, Schütz, Seibt, Slapnicka, Solle).
- Ders. (Hrsg.): Versailles, St. Germain, Trianon. Umbruch in Europa vor fünfzig Jahren. München 1971 (Beiträge von Baumgart, Fellner, Gajan, Hanak, Hartmann, Prinz, Rumpler, Schmid, Wessely).
- Ludat, H.: Die deutsch-polnischen Beziehungen im Lichte ihrer geschichtlichen Voraussetzungen. Nachr. d. Gießener Hochschulgesellschaft 26 (1957) 171—196.
- Ders.: Deutsch-slawische Frühzeit und modernes polnisches Geschichtsbewußtsein (1970).
- Schlesinger, W.: Die geschichtliche Stellung der mittelalterlichen deutschen Ostbewegung. HZ 183 (1957) 517—542.
- Stöckl, G.: Osteuropa und die Deutschen (1967).
- Graus, F.: Die Entstehung der mittelalterlichen Staaten in Mitteleuropa. Historica 10 (1965) 5—65.
- Ludat, H./Graus, F.: Grundfragen und Schwerpunkte der tschechischen Mediävistik nach 1945. Studi Medievali 9 (1968) 917—948.
- Stadtmüller, G.: Geschichte Südosteuropas (1950).
- Stoianovich, T.: A study in Balkan civilization. New York 1967.
- Gieysztor, A.: Aux origines de la ville slave in Cahiers. Bruxellois 12 (1967).